

annalive

Lesenswertes aus der Altenhilfe Österreich

1 | 2010

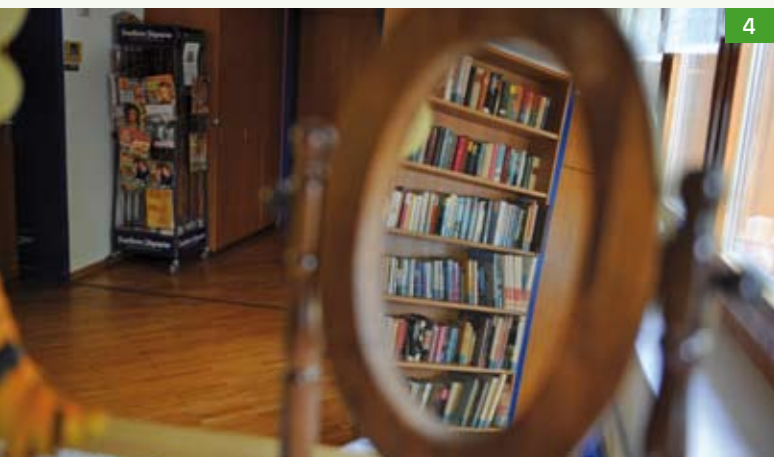
Demenz – mit dem Vergessen leben DAS THEMA

Hausgemeinschaften unter die Lupe genommen ANNA FORUM

Spontaner Austausch statt starrem Plan AUS VORARLBERG

Ein Leben im Dienste der Menschen AUS OBERÖSTERREICH





4

- 1 TITEL
Die Welt so nehmen, wie sie ist
Foto: Felix Kästle

3 EDITORIAL

DAS THEMA

Demenz – mit dem Vergessen leben

- 4 Was ist Demenz? Ein fachlicher Überblick
- 6 Notiert: Erlebnisse mit dementen Menschen
- 10 Frei und doch sicher – ein Balanceakt
- 12 Betroffene gesellschaftlich integrieren



14

ANNA FORUM

- 13 Anna-Klausur bringt neuen Fahrplan
- 14 Hausgemeinschaften unter der Lupe
- 15 Euthanasiegedenken der Stiftung Liebenau
- 16 Bundespräsident zu Gast im Marienheim
- 16 CaSa weiht Hausneubau bei Wien ein

ANNA PRAXIS

AUS VORARLBERG

- 17 Umzug vom Heim ins betreute Wohnen
- 18 Mehr Kinder im Mariahilf
- 18 Leben und Arbeiten in kleineren Einheiten
- 19 Gaissau: Was Bewohner zum Umbau sagen
- 20 St. Anna-Hilfe übernimmt Haus in Vandans
- 21 Erzählcafé: Sich fühlen wie im Kaffeehaus
- 21 Ehrung der Ehrenamtlichen in Schruns
- 22 Spontaner Austausch statt starrem Plan



21

AUS OBERÖSTERREICH

- 23 Leitungswechsel in St. Josef, Gmunden
- 23 „Job & Kids“ nützt allen
- 24 Viele Gäste in Stadl Paura
- 24 Goldene Hochzeit im Haus St. Josef
- 25 Besser, das Pendel schlägt – eine Anekdote
- 26 Sr. Norberta feiert 60 Jahre Profess



26

ÜBERSICHT ÜBER DIE ST. ANNA-HILFE

- 28 Wir fragen – Sie antworten: Engelbert Bacher

Impressum

anna live
Lesenswertes aus der Altenhilfe Österreich

Herausgeber:
St. Anna-Hilfe für ältere Menschen gGmbH

Redaktion:
Wolf-Peter Bischoff (verantwortlich)
Helga Raible, Elke Benicke
Siggweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren
Tel.: 00 49 (7542) 10-12 07
Fax: 00 49 (7542) 10-11 17
E-Mail: helga.raible@stiftung-liebenau.de

Erscheinungsweise: 2 Ausgaben pro Jahr
Auflage: 1500
Druck: Druckerei Teutsch, Bregenz

www.st.anna-hilfe.at

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Das schleichende Vergessen“: So wird eine Krankheit umschrieben, die viele Menschen mehr beschäftigt als AIDS oder Krebs, die Demenz. Dass die Krankheit selbst nicht in Vergessenheit gerät, dafür sorgen die Demografen. Sie rechnen uns nüchtern vor, dass die Zahl der Menschen mit Demenz – heute rund 100 000 in Österreich – in den nächsten 40 Jahren auf etwa das Dreifache steigen wird. Einfach deshalb, weil die Lebenserwartung in unserer Gesellschaft steigt und das Risiko, an Demenz zu erkranken, mit höherem Alter zunimmt.

Deshalb steht das Thema Demenz seit vielen Jahren vor allem im Fokus der Altenhilfe. Schon vor etwa zehn Jahren waren mehr als 50 Prozent der Bewohner in Altenpflegeheimen davon betroffen. Damals war der Umgang mit Demenzkranken allerdings noch Neuland für Träger und Pflegende. Die wenigsten Mitarbeiter hatten in ihrer Ausbildung etwas darüber gelernt. Umfassende und kontinuierliche Fortbildung war nötig.

Seither hat sich in den Heimen vieles verändert. Der Heimalltag wurde so organisiert, dass Menschen mit Demenz möglichst den ganzen Tag über Beschäftigung und Orientierung finden können. Aber auch die Mitarbeiter haben sich entwickelt. Sie kennen das Krankheitsbild und haben zunehmend therapeutisches Wissen erworben. Dieses Know-how gibt mehr Sicherheit im Umgang mit den verwirrten Bewohnern. Das ist umso wichtiger, als die Mitarbeiter bei dieser Aufgabe persönlich stark gefordert sind. Denn die Kommunikation mit Demenzkranken bleibt doch oft eher einseitig, fordert Stabilität auch in der Auseinandersetzung mit negativen Reaktionen und eine ständige Selbstreflexion. Die Geschichten aus dem Pflegealltag, die wir Ihnen in dieser Ausgabe der „anna live“ erzählen, zeigen beispielhaft, welches Einfühlungsvermögen, welche Standfestigkeit und welche Geduld in der Betreuung von Menschen mit Demenz gefordert ist.



Unsere Erfahrungen zeigen aber auch: Demenz ist nicht nur ein Thema für die Fachleute und die Betroffenen. Menschen mit Demenz gehören zur Gesellschaft, und alle Mitglieder der Gesellschaft müssen lernen, mit ihnen umzugehen. Damit sie sich ernst genommen und sicher fühlen können, ist die Verständnisbereitschaft und Kreativität ihrer Umwelt gefordert. Da ist zum Beispiel die alte Dame, die täglich Schuhe einkaufen geht, die sie zu Hause unausgepackt stapelt. Um ihr die vertrauten Einkaufsgänge weiterhin zu ermöglichen, haben ihre Betreuer kurzerhand mit den betroffenen Geschäften vereinbart, dass die Waren jeweils am Ende der Woche gesammelt wieder zurückgebracht werden.

Das öffentliche Bewusstsein zu schärfen und breite Akzeptanz für Menschen mit Demenz zu schaffen, ist eine wichtige Zukunftsaufgabe. Hier sind die Fachleute ebenso gefordert wie Politik, Kirche und andere gesellschaftlich wichtige Gruppen. Eine Initiative wie die Vorarlberger „Aktion Demenz“ ist ein guter Ansatz, ganz im Sinne der britischen Demenzexpertin Mary Marshall: „Lasst uns die Gesellschaft demenzfreundlich machen. Warum? Weil Menschen mit Demenz sich immer noch von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen und weil sie und diejenigen, die sich um sie kümmern, isoliert werden“.

Ihr
Klaus Müller
Geschäftsführer



Dimension, Definition, Diagnose und Behandlung von Demenz

Mit dem Vergessen leben

Derzeit leiden bereits sechs bis acht Prozent der über 65-Jährigen an einer mittelschweren bis schweren Demenzerkrankung. In Österreich sind das rund 100 000 Menschen. Schätzungen zufolge wird sich die Zahl bis zum Jahr 2050 verdreifachen¹. Diese Tendenz spiegelt sich auch in den Häusern der St. Anna-Hilfe wider: Schon heute sind 300 von insgesamt 540 Bewohnern betroffen.

Unter Demenz versteht man eine fortschreitende Erkrankung des Gehirns, bei der das Gedächtnis, das räumliche Orientierungsvermögen und auch die Sprache zunehmend beeinträchtigt werden. Das lateinische Wort „dementia“ bedeutet „ohne Geist“ und veranschaulicht, dass der Betroffene mehr und mehr die Kontrolle über sein Denken und auch über sich selbst, seine Persönlichkeit verliert. Gedächtnisstörungen und Verhaltensauffälligkeiten gehören daher zu den typischen Symptomen. Maßgeblich für den Grad der Erkrankung ist der Verlust erworbener Fähigkeiten. Medikamente helfen nicht ursächlich und nur sehr begrenzt. So erfordert die Betreuung demenzkranker Bewohner im Pflegeheim vor allem besondere Strukturen. Sie benötigen weniger körperliche Pflege als vielmehr menschliche Nähe und Orientierung im Tagesablauf.

Text: Dennis Roth/Foto: Felix Kästle

¹ Quelle: „Erster österreichischer Demenzbericht“, erarbeitet vom Competence Center Integrierte Versorgung (CCIV) der österreichischen Sozialversicherung, veröffentlicht am 21. April 2009

Vergesslichkeit, Unruhe, Aggression, Angst und ein gestörter Schlaf-Wach-Rhythmus weisen bei älteren Menschen auf eine Demenzerkrankung hin. Bei der Diagnose ist allerdings Vorsicht geboten. Denn auch eine Depression führt zu kognitiven Leistungsbeeinträchtigungen und ruft ähnliche Verhaltensauffälligkeiten hervor. Die medizinischen Diagnosemittel sind daher vielfältig und reichen von Eigen- und Fremdanamnesen, psychologischen Untersuchungen, Laboruntersuchungen bis hin zur Computertomographie. Laut europäischem Kodex (ICD-10) ist eine Person dementiell erkrankt, wenn eine Abnahme des Gedächtnisses und der Urteils- und Denkfähigkeit vorliegt sowie das Sozialverhalten, der Antrieb und die Emotionskontrolle gestört sind. Diese Beeinträchtigungen müssen mindestens ein halbes Jahr andauern und einen chronischen Verlauf haben.

Ursachen, Formen und Verlauf

Mit rund 60 bis 70 Prozent stellt die Alzheimer-Krankheit die häufigste Ursache für dementielle Veränderungen dar. Sie wird durch ein Ungleichgewicht an Botenstoffen im Gehirnstoffwechsel ausgelöst, woraufhin Nervenzellen absterben. Obwohl viele Details der Erkrankung inzwischen bekannt sind, konnten die Ursachen noch nicht zweifelsfrei geklärt werden. In den meisten restlichen Fällen handelt es sich um eine vaskuläre Demenz: Die Gehirnleistung lässt aufgrund von Durchblutungsstörungen nach. Gemeinsam ist beiden Formen, dass die Betroffenen fortschreitend die während ihres Lebens erworbenen geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten verlieren.

Im Anfangsstadium können erste geistige Defizite noch gut überspielt werden, was eine frühzeitige Diagnose erschwert. Im nächsten, so genannten „Moderaten Stadium“ kommt es zu einem stärkeren Verlust der geistigen Fähigkeiten, darunter auch zu Sprach- und Erkennungsstörungen, Desorientierung, starken Stimmungsschwankungen und ein Nachlassen der Hygiene. Die Selbständigkeit ist stark eingeschränkt. Das „Schwere Stadium“ ist gekennzeichnet durch erhebliche Erkennungsstörungen und starke Störungen des Kurz-, aber auch des Langzeitgedächtnisses. Die persönliche Orientierung geht verloren, ein selbständiges Leben wird unmöglich. Der Betroffene braucht Pflege.

Medikamentöse Behandlung

Demenz, vor allem die Alzheimer-Erkrankung, kann mit so genannten Antidementiva behandelt werden.

Sie wirken durchblutungsfördernd und verbessern so das Gedächtnis sowie die Konzentrations-, Lern- und Denkfähigkeit. Sie können das Fortschreiten der Symptome jedoch nur um ein bis zwei Jahre verzögern und verursachen Nebenwirkungen wie Übelkeit, Erbrechen und Durchfall oder Schlafstörungen. Da der Therapieerfolg sehr unterschiedlich ausfällt, muss der Arzt das für den jeweiligen Patienten wirksamste und verträglichste Mittel immer erst herausfinden. Wie für alle Psychopharmaka, so gilt auch für Antidementiva, dass neben der medikamentösen Therapie eine psychosoziale Betreuung erfolgen sollte.

Menschliche Nähe und Orientierung

Die nichtmedikamentöse Behandlung – auch als Begleitung der medikamentösen – setzt hauptsächlich auf menschliche Zuwendung, angemessene Aktivierung und Beschäftigung sowie auf eine orientierungsfördernde Umgebung (Milieuthérapie). Als erfolgreich zeigt sich auch der psychobiografische Ansatz, der sich an der Persönlichkeit und der Biografie des Einzelnen orientiert.

Richtungsweisend für die Pflege war die Validation nach Naomi Feil. Dabei handelt es sich um eine Kommunikationsmethode, die hilft, demente Menschen besser zu verstehen. Sie greift den emotionalen Gehalt einer Aussage oder eines Verhaltens auf, erklärt ihn für gültig, („validiert“ ihn), ohne dabei zu analysieren, zu bewerten oder zu korrigieren.

Die Basale Stimulation und die Musiktherapie bieten sich insbesondere bei einer weiter fortgeschrittenen Demenzerkrankung an, da sie auch den bettlägerigen oder kaum noch an der Außenwelt interessierten Menschen erreichen. Bei der Basalen Stimulation werden Wahrnehmungsbereiche aktiviert, primäre Körper- und Bewegungserfahrungen angeregt sowie die Herausbildung einer individuellen, non-verbalen Mitteilungsform angeboten.

Alle diese Betreuungsansätze sind auch Teil der täglichen Arbeit in den Häusern der St. Anna-Hilfe. Zum Thema Validation werden seit einigen Jahren kontinuierliche Fortbildungen angeboten. Die Mitarbeiter legen großen Wert auf ein bewohnerorientiertes Arbeiten und versuchen, jedem Einzelnen einen möglichst normalen Alltag zu bieten.

Wichtig bei der Betreuung dementiell erkrankter Menschen sind nicht zuletzt die Angehörigen, die dem Pflgeteam unterstützend und beratend zur Seite stehen. □

Brücken in die Welt des Anderen

Die Arbeit mit älteren, an Demenz erkrankten Menschen im Pflegeheim bedeutet weit mehr als Essen reichen, ankleiden und pflegen. Essentiell ist auch die spürbare Wertschätzung für den einzelnen Bewohner. Dazu gehört eine funktionierende Kommunikation und eine für beide Seiten erträgliche Nähe. „Es ist nicht immer einfach, die Waagschale zu halten. Heftige Reaktionen oder eine undurchdringliche Passivität, besonders auch die Ängste der Bewohner beschäftigen mich sehr“, sagt Claudia Galehr, Diplomkrankenschwester im Sozialzentrum St. Vinerius in Nüziders. Um ihre Erlebnisse zu verarbeiten, schreibt die 49-Jährige sie auf, formt kleine Geschichten daraus und lässt als ausgebildete Anwenderin auch ihr Hintergrundwissen aus der Validation einfließen.

So sind in den letzten zweieinhalb Jahren, seit ihrem Eintritt in das Sozialzentrum St. Vinerius, rund 30 Kurzgeschichten entstanden. Vier davon hat sie für die „anna live“ ausgewählt.

Texte: Claudia Galehr/Fotos: Felix Kästle

Rohrbruch im Zimmer

Eine Nacht wie jede andere. Schwester Heidi macht ihren Routine-Rundgang um ein Uhr morgens. Auf Zehenspitzen betritt sie das Zimmer von Frau Sidona. Alles in Ordnung. Erleichtert geht sie zurück in den halbdunklen Gang. Vorsichtig schließt sie die Zimmertüre hinter sich.

„Hallo!“, brüllt ihr da jemand ins Ohr. Mit weit abstehenden, weißen Haaren huscht eine Gestalt durch den Gang und schreit. Irgendetwas schwingt dieses zierliche, in ein rosa Nachthemd gehüllte Gespenst über dem Kopf. Die Stimme ist allerdings alles andere als zierlich. „Hallo, halloo-o!“, tönt es immer wieder lautstark.

Nach dem ersten Schreck eilt Heidi auf die Frau zu. Sie erkennt Frau Riccarda, eine temperamentvolle Italienerin, die ihre nasse Inkontinenzeinlage wie eine Trophäe über dem Kopf schwingt. „Leise, Frau Riccarda“, versucht Heidi die Frau zu beruhigen, bevor die ganze Station erwacht, „was ist denn los?“ Vertrauensvoll stellt sich Frau Riccarda auf die Zehenspitzen, um Heidi ins Ohr zu flüstern: „Es ist ganz schrecklich, ich frier‘ so wahnsinnig, da sehen Sie, ich bin ganz nass, das Bett ist nass – das ganze Zimmer ist nass, dahin kann ich nicht zurück!“

„Ja, was ist denn da passiert?“, fragt Heidi und nimmt ihr die nasse Einlage ab. Die alte Dame winkt Heidi zu sich hinunter: „Wissen Sie, da war ein Rohrbruch, alles ist unter Wasser und kalt, da müssen wir schnell einen Klempner holen, bevor die anderen was merken.“

Heidi versichert ihr, dass sie Klempnerin ist und das wieder in Ordnung bringen kann. □

Frau Riccarda ist eine gepflegte Frau, die sehr viel Wert auf ihr Äußeres legt. Nichts wäre schlimmer als zuzugeben, ins Bett genässt zu haben.

Die selbst gefundene Ausrede mit dem Rohrbruch und Heidis Reaktion darauf lässt sie das Gesicht bewahren. So ermöglicht sie der alten Dame den würdevollen Rückzug ins frisch gemachte, warme Bett.

Begebenheit wahr,
Namen frei erfunden.

Schülerin mit 80 Jahren

Wer Frau Rieser begegnet, würde es kaum für möglich halten, wie schwer dement diese schon ist. Sie ist von den zeitlichen Verschiebungen, in denen sie lebt, so überzeugt, dass es zum Teil sehr schwer ist, sie von Handlungen abzuhalten, die für sie gefährlich sein könnten. Wie zum Beispiel zum Bahnhof zu gehen, um einen Schulausflug zu machen. Gleichzeitig ist das logische Denken jedoch völlig intakt.

Begebenheit wahr, Namen frei erfunden.

Schwester Heidi kann das Schmunzeln kaum unterdrücken, als Frau Rieser – nur mit Strumpfhose und Bluse bekleidet – hüftschwingend, den Rollator vor sich herschiebend auf sie zukommt.

Gestern hatte Schwester Vicky ihren ersten alleinigen Nachtdienst. Sie hat die vielfältige Arbeit hervorragend gemeistert, nur das Ritual mit dem Herrichten der Kleider für den nächsten Tag ist etwas untergegangen. So erschienen nicht nur Frau Rieser, sondern auch Frau Unterberg nur halb bekleidet zum Frühstück – die knochige Gestalt von einem weißen Spitzenunterrock verhüllt. Im Gegensatz zu Frau Rieser ließ sie sich davon überzeugen, dass da in der Garderobe noch etwas fehlt.

Frau Rieser ist jedoch eine sehr eigenwillige, etwas üppig gebaute Frau Mitte 80. Als sie hüftschwingend auf Heidi zukommt, ist ihr fast faltenloses, von weißen Haaren eingerahmtes Gesicht entschlossen. „Sind Sie auch Schülerin der 6. Klasse Mittelschule?“, nuschelt sie in herrischem Ton. „Von welcher Schule, in welcher Stadt?“, fragt Heidi nach, mühsam ein Lächeln unterdrückend. „Na von Göppingen natürlich, wo sind denn Sie her, dass

Sie nicht einmal wissen, wo wir hier sind? Ich suche den Speisesaal, aber Sie wissen ja sicher nicht, wo der sein könnte!“

„Frau Rieser, wo der Speisesaal ist, weiß ich genau, doch holen wir doch zuerst einmal Ihre Zähne und einen Rock aus Ihrem Zimmer. Dann zeig’ ich Ihnen den Speisesaal.“ „Mein Gott, hab’ ich meine Zähne vergessen! Ich versteh’ das nicht, wie kann man nur so jung und so vergesslich sein? Aber einen Rock zieh’ ich sicher keinen an, so seh’ ich doch viel

besser aus – Sie wissen schon, für unseren neuen jungen Lehrer – den da drüben.“

Kichernd wie ein Schulmädchen zeigt sie auf den Zivildienstler, hakt sich vertraut in Heidis Arm ein und zieht sie mit zur Zimmertüre. □



Finde meine Freude

Am Abend bringt Heidi Frau Gantner zu Bett. Kaum betreten sie das Zimmer, beginnt Frau Gantner zu weinen. Vom Schluchzen geschüttelt, murmelt sie vor sich hin: „Alle sind do so liab zu miar und i bin so gär nünt.“ Ganz verloren wirkt die kleine runde Frau in dem großen, hellblau bezogenen Bett, in dem sie steif auf dem Rücken liegt.

Heidi setzt sich auf den Bettrand, legt einen Arm um die verhüllte Gestalt und horcht eine Weile lang einfach zu. „Des tuat so guat, dass Sie einfach do blieben und mi net alla lon“, kommt es stockend zwischen den Schluchzern hervor.

Frau Gantner ist verwirrt, sie ist vor einer Woche ins Heim gekommen. Ihr Lebensgefährte Boris hat sie begleitet. Boris hat Heidi vom schweren Leben der Frau Gantner erzählt. Seit 15 Jahren, seit dem Tod seiner Frau, sei er jetzt mit ihr zusammen. Er habe die ersten Reisen mit ihr unternommen. „In Mallorca, do hätten Sie d’Helma sacha sölla, sie hot so a Fröd ghet mit dem Meer. S’erschte Mol in ihrem Leba, dass sie s’Meer gsacha hot. Jo mir hon a paar schöne Johr mitnand ghet, jetzt los i sie oh net im Stich.“

„Frau Gantner, es ist mir ganz wichtig, dass Sie sich bei üs wohlfühlen. I kann doch so a nette Frau net so traurig allanig loh. Frau Gantner, wo sind Sie denn am glücklichsta gsi?“ „I was net, s’isch alls so... so furt.“ „Isch es wie im Nebel versteckt?“ „Jo genau, so isch es, i was gär nix meh, i bin ganz furt...“ Die Tränen beginnen wieder zu rinnen. „Wissen Sie was, Frau Gantner, gemeinsam holen mir die ganza schöna Sacha wieder zruck, Stück für Stück.“ „Des wär schön“, seufzt die alte Frau. „Waren Sie schon amol am Meer? Vielleicht mit ihrem Freund?“ Das kleine Gesicht beginnt zu strahlen, „jo genau, jetzt was is wieder. Des war schö mit dem Boris, i bin viel gschwumma und üser Hus des war, des war...“ „War’s direkt am Meer?“ „Na, mir hon umi laufa müasa. Und gschwumma bin i viel, des war so schö.“

Die Augen richten sich leuchtend und voll Leben auf Heidi. „Es kummt alls wieder zruck, es isch jo gär net weg. Bitte, Schwöster, finden’s mine Fröd wieder.“ □



In die Pflegeplanung von Frau Gantner hat Heidi als wichtigen Punkt das Abendritual des Erinnerungen-Findens hineingenommen. Gespräche mit dem Lebensgefährten ermöglichen kleine Hilfen, mit denen die Frau ihr altes Selbst wieder finden kann. Schon nach einer Woche freut sich Frau Gantner auf das Zubettgehen, denn da kommen die vertraulichen Gespräche.

Begebenheit wahr, Namen frei erfunden.

Elenas Ängste

Seit Tagen schon sitzt Elena Anderla vor ihrem Essen, ohne es zu berühren. Ihre Augen liegen in tiefen, dunkel verfärbten Höhlen. Ihr Gesichtsausdruck ist müde und leidend. Heidi setzt sich neben Elena, die gerne mit Vornamen angeredet und geduzt werden möchte. Sie betrachtet die ältere Frau, doch deren Blick ist starr nach unten gerichtet. Ihre Hände umklammern den Wäscheschutz.

Leicht berührt Heidi sie am Arm: „Elena, wia gohts dir?“ „Schlecht, schlecht – i hon solle Schmerza – do.“ Sie presst ihre Hände auf die Herzgendend. „Elena söll i dir Tröpfle bringa? Denn würd’s glei besser!“ „Na, na – los des nur si – des mag i net – gang du nur weg.“

Elena lässt ohne Gegenwehr gar nichts an sich machen, verweigert jedes Medikament, jede Untersuchung. Essen einzugeben ist unmöglich, und selbst isst sie fast nichts mehr. Inzwischen ist die alte Frau so geschwächt, dass sie nicht mehr selbst stehen kann, dass sie für alles massive Hilfe benötigt. Hilfe, die sie ablehnt.

Eine halbe Stunde später bringt Heidi Elena ins Bett. Das Eincremen der wunden Stellen, das Umziehen und das Wechseln der Inkontinenzeinlage werden zum Zweikampf. Die alte Frau schreit, Heidi schwitzt. Laut dringen Elenas Schreie aus dem Zimmer: „Hilfe, Hilfe – los mi goh, gang weg, verschwind!! Kumm her, hilf mir, isch denn niamand do, Hilfe, Hilfe!!“

Heidi nimmt den Widerhall der verzweifelten Rufe mit nach Hause. Eine Woche später hat sie Nachtdienst. Marie übergibt ihren Dienst an Heidi und meint: „Hilf mir bitte noch d’Elena lagern, wascht eh, wia sie sich wehrt.“ Gemeinsam drehen sie die sich heftig wehrende Frau auf die andere Seite. „I fall, Hilfe, i fall, heb mi fescht, gang weg, hau ab, hilf mir – bitte, bittell!“ Die Schreie gehen in verzweifelt Schluhzen über. Elenas Nägel graben

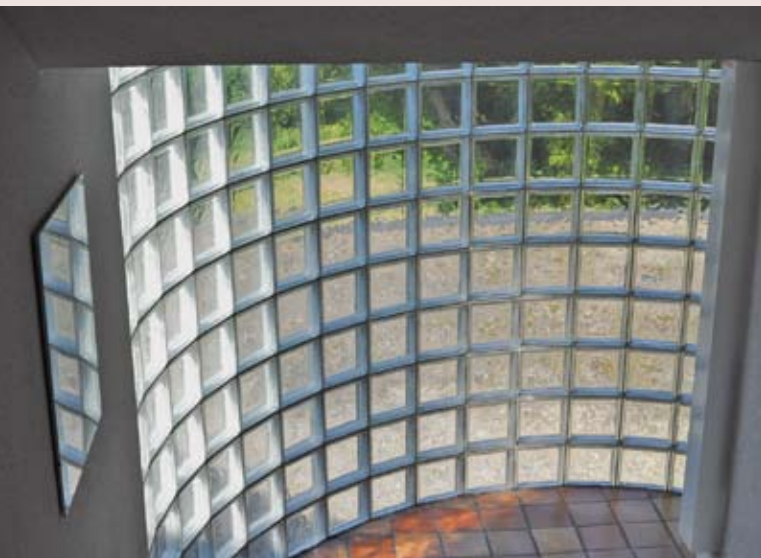
sich tief in Heidis Arm. Heidi kniet sich neben dem Bett nieder, ihre Augen auf der gleichen Höhe wie die von Elena. Sie kann die Angst der alten Frau durch die in sie verkrallten Finger deutlich spüren. Sie sieht die Verzweiflung in den Augen und beobachtet die schnelle Atmung. Sie lässt sich auf die Verzweiflung ein. Auch ihre Atmung wird schneller. Gemeinsam atmen sie im selben Rhythmus, mehrere Minuten lang. „Hilfe, Hilfe“, wimmert die alte Frau. „Helfa söll i dir? Du bruchst Hilfe?“, wieder-

holt Heidi mit der gleichen gepressten, zitternden Stimme. Elenas Augen werden weit, sie nimmt Blickkontakt mit Heidi auf. Ihr Atem geht ruhiger. „Du hilfst mir, gell, du losch mi goh?“, fragt Elena, etwas ruhiger, fast hoffnungsvoll. „Du willscht go, furt willscht du. Wohin willscht du denn?“ Der Griff von Elena wird langsam lockerer. „I will ham.“ Sie zieht ihre Hand zurück, „muasch mi nüm heba, des isch mir z’eng.“ Ganz ruhig blickt die Frau in Heidis Augen und meint: „I bin jetzt müad, du kasch o schlofa go, guat Nacht.“ □

In dieser Nacht ist kein Rufen mehr von Elena zu hören. Das Gespräch hat keine zehn Minuten gedauert. Noch immer ist jede Handlung an dieser Frau ein Kampf, doch dank der Validations-technik des Spiegelns gibt es wenigstens die Möglichkeit, die Handlungen positiv abzuschließen.

Begebenheit wahr,
Namen frei erfunden.





Wie viel Freiheit, wie viel Sicherheit brauchen Menschen mit Demenz?

Ein alltäglicher Balanceakt

Sicherheit und Freiheit sind zwei Grundrechte – auch von Menschen mit Demenz. Allerdings gehen diese Bedürfnisse nicht unbedingt konform: Je sicherer ein Heimbewohner untergebracht ist, desto mehr persönliche Freiheiten büßt er ein. Je mehr Freiheiten er bekommt, desto risikoreicher lebt er. Daraus ergibt sich oft ein Entscheidungsdilemma für die Pflege- und Betreuungskräfte. Es gilt, die Rechte des Einzelnen zu wahren, ohne dabei die Wünsche der Angehörigen zu übergehen oder Recht und Gesetz, Bestimmungen und Richtlinien zu verletzen.

Text: Doris Kollar/Fotos: Felix Kästle

Aus der Sicht der Angehörigen hat die Pflegeeinrichtung für eine sichere Unterkunft der ihr anvertrauten, meist an Demenz erkrankten, älteren Menschen zu sorgen. Die Kinder oder andere Verwandte haben den zu Pflegenden mit seinem Einverständnis in die Obhut des Heims gegeben, da sie die nötige Fürsorge und permanente Aufsicht im häuslichen Rahmen nicht mehr

leisten können oder wollen. Um eine möglichst sichere Unterkunft zu gewährleisten, nehmen viele Angehörige aber auch einen weitgehend eingeschränkten Lebensraum, medikamentöse Beeinträchtigungen und ein Wegsperrern ihres Familienmitglieds in Kauf. Folgende Forderungen und Ansichten von Angehörigen hören Pflegekräfte im Heim immer wieder: „Dagegen muss es doch ein Medikament geben!“ oder: „Gebt ihr doch ein Beruhigungsmittel! Dass meine Mutter nachts barfuß in den Schnee läuft, darf nicht mehr passieren!“ oder: „Wenn ihr die Türe nicht zusperren dürft, mache ich das. Es ist ja meine Mutter, also darf ich das!“ oder: „Was ist, wenn sich mein Vater den Schenkelhals bricht, wenn er selbständig in den Garten geht? Dann haften Sie als Einrichtung für die Folgen!“ oder: „Ich möchte meine Mutter nicht wegsperren, aber Sie tragen die Verantwortung, wenn sie von einem Auto auf der Straße überfahren wird!“

Jeder hat das Recht auf Freiheit

„Jede Person hat das Recht auf Freiheit und Sicherheit“, proklamiert die Charta der Grundrechte der Europäischen Union (Kapitel II: Freiheiten). Doch was bedeutet „Freiheit“ konkret, und wer definiert „Sicherheit“ – Sicherheit für wen? Für den Bewohner, die Angehörigen, die Behörden oder die Mitarbeiter? Schließlich braucht jeder sein persönliches Maß an individueller Sicherheit und Freiheit. Diese beiden Grundbedürfnisse des Menschen verhalten sich zudem komplementär. Mehr Freiheit kann weniger Sicherheit bedeuten und mehr Sicherheit weniger Freiheit.

Die fachliche Sicht der Mitarbeiter basiert auf dem Heimaufenthaltsgesetz, das den Schutz der persönlichen Freiheit jedes Bewohners im Alten- und Pflegeheim regelt. Es beschreibt zum Beispiel, wie und wann so genannte Freiheitsbeschränkende und Freiheitseinschränkende Maßnahmen eingesetzt werden dürfen oder auch müssen. Als oberstes Prinzip im Rahmen einer professionellen Betreuung von pflegebedürftigen Menschen gilt es, den Willen und die Würde jedes Einzelnen in allen Lebenssituationen zu wahren und zu achten. Hinzu kommt der eigene Anspruch der einzel-



nen Mitarbeiter, fürsorglich zu handeln und der Erwartung der Angehörigen gerecht zu werden.

Das Leben ist nicht risikofrei

Das wirkliche Leben ist nicht ohne Risiken. Daher lässt sich auch das Dilemma zwischen Freiheit und Sicherheit nicht perfekt lösen – auch nicht für Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Die Pflege- und Betreuungskräfte sind immer wieder aufs Neue gefordert, Entscheidungen zu treffen. „Die Kunst in der Begleitung besteht darin, immer wieder neu eine Balance zu finden. Eine Balance, die einem labilen Gleichgewicht entspricht, die ein unentwegtes Austaxieren verlangt und Mut zu der Frage: Um wen geht es und wer setzt die Messlatte für die Vertretbarkeit einer möglichen Gefahr?“, schreibt Michael Ganß in der Zeitschrift „Demenz“, Ausgabe 2/2009.

Diese Balance kann immer nur für den einzelnen Menschen gefunden werden. Die Bedürfnisse des Pflegebedürftigen selbst bestimmen die Handlungsleitlinie. Jeder Mitarbeiter, auch Heimleiter, Ärzte, Bewohnervertreter und Angehörige sind gefordert, zuerst auf das Individuum zu schauen und sich nicht nur dem Gesetz, den Normen oder Wünschen Dritter unterzuordnen. Der Weg zu einer optimalen Balance zwischen Freiheit und Sicherheit für den Einzelnen kann also nur gemeinsam in individuellen Fallbesprechungen gefunden werden.

Gemeinsam Lösungen finden

Zunächst geht es darum, die Rechte und Freiheiten des betroffenen Menschen zu verteidigen, um

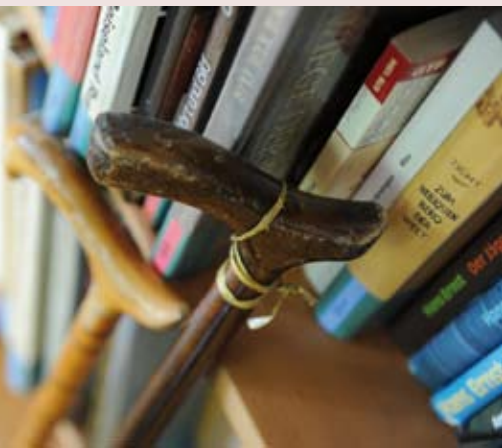
dann Maßnahmen für seine bestmögliche Sicherheit zu finden. Zu einem professionellen Ablauf einer Fallbesprechung gehört auch die Dokumentation der gefundenen Lösungsansätze. Anhand dieser können sich auch die bei der Fallbesprechung nicht anwesenden Mitarbeiter über die erarbeiteten Ergebnisse informieren und die umgesetzten Maßnahmen bei einer eventuellen Heimaufsicht oder bei Rückfragen von Bewohnervertretern begründen und rechtfertigen.

In besonders komplexen und schwierigen Fällen ist die Heimleitung gefordert, unter einer neutralen Moderation nach einer gemeinsamen Lösung zu suchen. Damit alle Beteiligten denselben Ausgangspunkt präsent haben, formuliert der neutrale Moderator den Anlass für die Entscheidungsunsicherheiten noch einmal neu. Danach wird auch die alte Frage nochmals neu gestellt. Sie kann zum Beispiel lauten: „Wie können wir die Sicherheit von Frau S. bei ihren nächtlichen Spaziergängen im Freien gewährleisten?“

Im zweiten Schritt werden die Fakten und Vorschläge der Anwesenden ausgiebig erörtert: der Wunsch der Angehörigen ebenso wie die Gesetzeslage oder auch die Empfehlungen des Facharztes. Daraufhin wird der geäußerte oder angenommene Wille des Bewohners dargelegt.

Am Ende einer Fallbesprechung einigen sich die Teilnehmer auf eine gemeinsame Handlungsweise und die daraus folgenden Maßnahmen – immer im Wissen, dass es eine absolute Balance zwischen Freiheit und Sicherheit nicht gibt, sondern dass der Alltag im Umgang mit demenzkranken Menschen selbst einen Balanceakt darstellt. □





aktion demenz

„Aktion Demenz“ in Vorarlberg

Menschen mit Demenz integrieren

Die „Aktion Demenz – gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ ist ein Projekt des Landes Vorarlberg, das vor rund eineinhalb Jahren ins Leben gerufen wurde. In der Modellgemeinde Bregenz engagiert sich seit September nun auch die St. Anna-Hilfe, vertreten durch Markus Schrott, Hausleiter von Mariahilf.

Text: Markus Schrott/Foto: Felix Kästle

Menschen mit und ohne Demenz begegnen sich täglich, ob in der Familie, im Supermarkt, auf der Straße, in der Nachbarschaft, in öffentlichen Einrichtungen oder Behörden. Die Vertreter der „Aktion Demenz“ wollen Menschen, die an Demenz erkrankt sind, so in das öffentliche und soziale Leben Vorarlbergs integrieren, dass sie ungehindert daran teilhaben können. Auf diese Weise sollen auch die Angehörigen unterstützt werden. Grundsätzlich geht es zunächst um eine Verbesserung der Lebensbedingungen von demenzkranken Menschen. Gleichzeitig wird das Bewusstsein für die Thematik in der Gesellschaft gestärkt und ein aufgeklärtes Bild von Demenz vermittelt.


Inhaltliche Schwerpunkte

Im Rahmen der „Aktion Demenz“ haben sich sieben Städte, so genannte Modellgemeinden, bereit erklärt, ihre Einwohner intensiv zum Thema Demenz zu informieren, Aktionen für und mit Betroffenen zu fördern und damit deren Lebensqualität zu erhöhen. Eine ihrer Aufgaben besteht darin, betroffenen Menschen im Akutkrankenhaus sowohl fachlich als auch menschlich eine bessere Begleitung zu bieten. Grundlage dafür – und nicht nur

im Akutkrankenhaus – ist qualifiziertes Personal. „Ein zivilgesellschaftlicher Ansatz muss sich der Akzeptanz, Unterstützung und Kooperation der bestehenden Akteure versichern und daher auch für diese Informations- und Qualifizierungsbemühungen unternehmen“, schreibt die „Aktion Demenz“ auf ihrer Internetseite. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Technik. Zwar sei eine gute Technik in keinem Fall ein Ersatz für menschliche Zuwendung, doch müsse ihr Potential zur Verbesserung der Lebensqualität von Menschen mit Demenz und der sie Pflegenden erkannt und genutzt werden. Des Weiteren sollen künstlerische und kulturelle Veranstaltungen von und für Menschen mit Demenz ausgeweitet und neue Zugänge geschaffen werden. Nicht zuletzt spielen das Essen und Trinken, die Kommunikation und Bewegung für die Gesundheit und das Wohlbefinden von Menschen mit Demenz eine wichtige Rolle. Auch diesbezüglich wollen die Modellgemeinden für eine breite Information unter den Einwohnern sorgen.

Die Lenkungsgruppe

Zur Lenkungsgruppe der „Aktion Demenz“ gehören das Amt der Vorarlberger Landesregierung, die ARGE Mobile Hilfsdienste Vorarlberg, das Bildungshaus Batschuns, die Caritas Vorarlberg, die connexia – Gesellschaft für Gesundheit und Pflege, die connexia – Verein zur Förderung der Gesundheit und Pflege, der Gerontologische Schwerpunkt im Landeskrankenhaus Rankweil und der Landesverband Hauskrankenpflege Vorarlberg.

Weitere Informationen unter www.aktion-demenz.at 

„Wenn wir alle Lebensbereiche nur noch nach wirtschaftlichen Gesetzen formen, geraten wir in eine Sackgasse. Dadurch verfehlen und verpassen wir wesentliche Dinge im Leben. Heilen und Pflegen bedeutet mehr, als man in starren Pflegenormen ausdrücken kann. Eine Gesellschaft lebt von Flexibilität, Wagnis, von Neugier und Aufbruch.“

(Zum ethischen Umgang mit demenzkranken Menschen zitiert die „Aktion Demenz“ Johannes Rau, früherer Bundespräsident von Deutschland)

Mitarbeiter stehen in der Strategie ganz oben

Ein neuer Fahrplan für die St. Anna-Hilfe

Die künftige Strategie des Unternehmens war das Thema der diesjährigen Klausur der St. Anna-Hilfe. Auf der Basis der unternehmerischen Kernkompetenzen erarbeitete das engere Führungsteam die Ziele für die nächsten fünf Jahre. An erster Stelle des neuen Fahrplans stehen die Mitarbeitergewinnung und Mitarbeiterförderung.

Text/Foto: Dennis Roth

„Das Wissen um die eigenen Fähigkeiten und die Kenntnis des Umfeldes sind entscheidend für den langfristigen Erfolg eines Unternehmens und auch Grundlage einer jeden Strategie“, resümiert Geschäftsführer Klaus Müller das Thema der Klausur und erläutert: „Wer seine eigenen Stärken und Schwächen kennt und die Chancen und Risiken seines Umfeldes richtig einschätzt, kann auch Veränderungen antizipieren und flexibel darauf reagieren.“

In drei Einheiten ermittelten die Teilnehmer die Kernkompetenzen der St. Anna-Hilfe sowie die Einflüsse aus dem systemischen Umfeld. Im Rahmen dieses gestalterischen Prozesses wurden sowohl die Anna-spezifischen als auch die häuserspezifischen Ziele der nächsten fünf Jahre erarbeitet. Dazu zählen unter anderem die Mitarbeitergewinnung und vor allem die Mitarbeiterförderung. Bestehende Leistungen und Angebote sollen spezifiziert werden, und auch das Mitgestalten unternehmerischer Rahmenbedingungen rückt mehr in den Vordergrund. „Nur wer an den strategischen Zielen mitarbeitet, ist auch bereit, Verantwortung dafür zu übernehmen“, lautet das Credo des Verwaltungsleiters Winfried Grath.



Das Führungsteam der St. Anna-Hilfe (von links nach rechts): Florian Seher, Hausleiter des Sozialzentrums St. Vinerius in Nüziders und des Seniorenheims Schmidt in Vandans, Vesna Basagic, Hausleiterin des Tschermakgartens in Bregenz, Jutta Unger, Hausleiterin von St. Josef in Schruns, Dieter Muther, Hausleiter des Pflegeheims in Bartholomäberg, Ursula Greußing, Hausleiterin des St. Josefshauses in Gaissau, Doris Kollar, Regionalleiterin für Oberösterreich, Klaus Müller, Geschäftsführer, und Andrea Anderlik, Hausleiterin von St. Josef in Gmunden. Zum Team gehören außerdem folgende Klausurteilnehmer: Winfried Grath, Verwaltungsleiter, Markus Schrott, Hausleiter von Mariahilf in Bregenz, und Dennis Roth, Assistent der Geschäftsleitung.

Kreativ im Klösterle Kronburg

Um sich vom Alltagsgeschehen lösen zu können, reisten der Geschäftsführer, die Regionalleiterin für Oberösterreich, Doris Kollar, der Verwaltungsleiter und die Hausleiterinnen und -leiter nach Zams (Tirol) ins Seminarhaus Klösterle Kronburg. Moderiert wurde die Klausur von Willi Hafner-Laux, Diplom-Pädagoge und Supervisor der Abteilung „fortbilden & entwickeln“ der Stiftung Liebenau. Die abgeschiedene Seminareinrichtung bot nicht nur herrliche Aussichten, sondern auch ideale Voraussetzungen, um drei Tage lang kreativ zu arbeiten.

„Wir haben unseren Blick auf das Wesentliche geschärft“, sagt Klaus Müller. „Das Thema Strategie ist ideal, um bisherige Handlungen zu reflektieren und diese wieder auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Mit dem neuen Fahrplan und den daraus entstandenen Arbeitsaufträgen wird sich künftig viel bewegen lassen.“ □

Zum Abschluss der Fortbildung erarbeiteten die Mitarbeiter ein großes Puzzle bestehend aus den sechs Leitsätzen zum Hausgemeinschaftskonzept. Hier präsentiert eine der Gruppen den fünften Leitsatz „Bestmögliche Betreuung und Pflege durch ein Miteinander“, von links nach rechts: Peter Wimmer, Krankenpfleger DGKP in Gmunden (ganz links: die Moderatorin Andrea Freisler-Traub), Christa Pühri-mair, zuständig für Sekretariat und Verwaltung in Gmunden, Jasminka Sprajc, Pflege-Fachsozialbe-treuerin in Gmunden, Norbert Schachinger, Pflege-kraft in Gmunden – er hat die Hausmeister auf der Bühne vertreten, Svetlana Marjanovic, Küchenkraft in Bad Goisern, Helga Schwaighofer, Reinigungs-kraft in Stadl Paura.



Abschluss der internen Fortbildung zum Hausgemeinschaftskonzept in Oberösterreich Den Status quo unter die Lupe genommen

Im Laufe dieses Jahres hat die St. Anna-Hilfe in Oberösterreich einen mehrteiligen Workshop zum Thema Hausgemeinschaften veranstaltet. Eingeladen waren die Leitungskräfte der Alten- und Pflegeheime, die das Konzept bereits oder in Kürze umsetzen. Zunächst wurde der derzeitige Zustand beschrieben, um dann Maßnahmen für ein lebendigeres Miteinander in den jeweiligen Hausgemein-schaften zu definieren. Diese wurden schließlich an alle Mitarbeiter weitergegeben.

Text/Fotos: Doris Kollar

Bereits zwei Einrichtungen in Oberösterreich setzen das Modell der Hausgemeinschaften aktiv um: das Sozialzentrum Kloster Nazareth in Stadl Paura (seit April 2005), und das Haus St. Josef in Gmunden (seit April 2008). Sobald der Neubau in Bad Ischl fertiggestellt ist, soll auch dort ein an die Hausgemeinschaften angelehntes Wohnkonzept realisiert werden.

Diese bereits bestehenden Hausgemeinschaften wurden nun im Rahmen eines mehrteiligen Work-shops näher betrachtet. Eingeladen waren alle Führungskräfte: die Haus- und Pflegeleitungen

ebenso wie die Leitung des Alltagsmanagements, die Hauswirtschafts- sowie die Küchenleitungen.

Phase 1: Erkennen und Handeln

Die erste Veranstaltung im März diente dazu, die Teilnehmer für das Themenfeld der Hausgemein-schaften zu sensibilisieren. Bei einem zweiten Treffen im Juni ging es dann um die praxisorien-tierte Umsetzung der neuen Erkenntnisse und Ideen. Diese insgesamt erste Phase beinhaltete fünf Themenblöcke.

Die erste Aufgabe bestand darin, den Status quo in den einzelnen Hausgemeinschaften zu ermitteln. Dieser wurde aus Sicht der Bewohner, der Ange-hörigen, der Mitarbeiter und der Sozialabteilung beschrieben. Darauf folgte die erste „Expertisen-Bildung“, im Rahmen derer die Teilnehmer Fachli-teratur, wissenschaftliche Arbeiten und Filme auf der Basis vorab formulierter Leitfragen studierten. Parallel startete eine Mitarbeiterbefragung. Eine zweite „Expertisen-Bildung“ schloss sich an. Die an-wesenden Führungskräfte sollten den Status quo mit der wissenschaftlichen Theorie vergleichen und Anregungen für einen Ideenpool sammeln.



Durch die Workshops führte Andrea Freisler-Traub vom Institut für Bildung und Gesundheitsdienst GmbH (IBG).

Zusätzlich hielt die Regionalleiterin ein Referat über die inhaltlichen Schwerpunkte der St. Anna-Hilfe. In der Erweiterung der Expertise fuhren die Teilnehmer nach Vorarlberg und in die Schweiz, um dort Alten- und Pflegeheime zu besichtigen, die erfolgreich nach dem Hausgemeinschaftskonzept arbeiten. Schließlich wurde das Hausgemeinschaftsmodell der St. Anna-Hilfe in einem Zukunftsworkshop neu definiert. Als Ergebnis konnten sechs detailliert beschriebene Leitsätze festgehalten werden.

Phase 2: Weitergeben

Während des zweiten Halbjahrs diskutierten die Führungskräfte im Rahmen weiterer Workshops den Status quo ihrer jeweiligen Hausgemeinschaft. Es ging darum, neue Maßnahmen für eine lebendige und für den Bewohner erfahrbare Umsetzung des Modells abzuleiten und diese dann an die Mitarbeiter weiterzugeben. Schließlich – so der gemeinsame Konsens – funktioniert ein Konzept nur, wenn alle Mitarbeiter dessen Philosophie verstehen, Gedanken und Werte teilen und sich ihrer Aufgaben bewusst sind.

Zum Abschluss der Fortbildung wurde Ende November ein Projekt unter dem Motto „Mach mit“ im Papiermachermuseum in der Steyermühl in Oberösterreich veranstaltet. Alle Mitarbeiter der St. Anna-Hilfe Oberösterreich waren aufgefordert, sich bei einer Schnitzeljagd interaktiv mit dem Hausgemeinschaftsmodell auseinander zu setzen. Aufgaben und Rätsel mussten gelöst werden, das Ergebnis ergab ein großes Puzzle, das alle Leitsätze aus Phase 1 enthält. □



Den ersten Leitsatz „Normalität durch Haushaltsstruktur“ präsentierten: Renate Stastny, Hauswirtschaftsleiterin in Stadl Paura, Raimo Zetwitz, Pflegekraft in Bad Goisern Pflege, Silvia Lind, Alltagsmanagerin in Gmunden, Silvia Slezina, Alltagsmanagerin in Stadl Paura, Sonja Kutscham, Pflegekraft in Gmunden, Beatrix Mariann Pergerne Haluska, Pflegekraft in Stadl Paura, und Monika Haupt, Pflegekraft und Alltagsmanagerin in Gmunden.

Das Hausgemeinschaftskonzept: Leitsätze im Überblick

1. Normalität durch Haushaltsstruktur
2. Miteinander leben und Leben gestalten
3. Offenes und familiäres Wohnen
4. Abwechslungsreicher und flexibler Arbeitsplatz
5. Bestmögliche Betreuung und Pflege durch ein Miteinander
6. Bewusster und wertschätzender Umgang mit den Bewohnern in ihrem Zuhause

Stiftung Liebenau gedenkt Euthanasie-Opfern

LIEBENAU/DEUTSCHLAND – Die Stiftung Liebenau, Muttergesellschaft der St. Anna-Hilfe, veranstaltet am 27. Januar 2010 erstmals eine eigene Veranstaltung zum nationalen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus.

512 Menschen war damals das Lebensrecht aberkannt worden. 501 von ihnen wurden in den Gasmordanstalten der deutschen Orte Grafeneck und Hadamar umgebracht. Die Deportationen fanden in den Jahren 1940/41 statt.

Schon vor 20 Jahren hatte die Stiftung Liebenau die Ereignisse von damals aufgearbeitet und in einer Broschüre veröffentlicht. Und bereits seit 1970

hat ein Gedenkstein mit den Namen aller Ermordeten einen festen Platz in der Liebenauer Kirche. Erst vor kurzem ist eine von der Stiftung Liebenau unterstützte neue Dokumentation entstanden, die Liebenauer Archivmaterial und auch Material aus anderen Archiven bündelt, darunter auch einige Krankenakten. Ein weiterer Beitrag dazu, die Ermordeten dem Vergessen zu entreißen und ihr Schicksal in der Erinnerung wach zu halten. Die Gedenkveranstaltung beginnt um 17:30 Uhr in Liebenau. □

Text: Susanne Droste-Gräff

Bundespräsident Fischer besucht Marienheim in Baden



Bundespräsident Heinz Fischer (links) und der Direktor der Caritas Wien, Dr. Michael Landau, in fröhlicher Runde mit den Bewohnern. In ihrer Mitte: die Ehrenamtliche Leopoldine Haupt.

WIEN – Mitte Oktober haben Bundespräsident Heinz Fischer und seine Gattin Margit das Marienheim in Baden bei Wien besucht. Die traditionsreiche Einrichtung besteht seit 40 Jahren und wird heute von der CaSa – Leben im Alter, Tochter der Caritas Wien und der Stiftung Liebenau und damit eine Schwestergesellschaft der St. Anna-Hilfe, geführt.

Im Marienheim werden 78 ältere Menschen, insbesondere auch Bewohner mit Demenz, betreut und gepflegt. Die Gesamterneuerung seit 2006 trägt dem zunehmenden Pflegebedarf und den modernen Ansprüchen für ein Altern in Würde Rechnung. Seit 2008 wurden zwei Neubauten mit insgesamt fünf Hausgemeinschaften in Betrieb genommen. Ab Dezember sind auch die 21 seniorengerechten Wohnungen in den Obergeschossen bezugsfertig. Bundespräsident Fischer zeigte sich beeindruckt von der „unglaublich positiven und lebensbejahenden Stimmung“ im Marienheim. Viele alte Erinnerungen und die Lebensfreude der älteren Menschen seien spürbar in diesem Haus, sagte er. □

Text: Elke Benicke/Foto: CaSa – Leben im Alter

CaSa – Leben im Alter weiht Neubau in Guntramsdorf ein

GUNTRAMSDORF – Ende Oktober hat die CaSa – Leben im Alter, eine Schwestergesellschaft der St. Anna-Hilfe, ihr neues „Haus Jakob“ in Guntramsdorf, südlich von Wien, mit 800 Besuchern feierlich eröffnet. In dem zentral gelegenen Seniorenhaus finden 75 pflegebedürftige, ältere Menschen ein Zuhause.

„Das Haus wird nach dem Konzept der Hausgemeinschaften geführt. Es soll die älteren Menschen zu aktiver Teilnahme an einem möglichst normalen Alltag animieren, Geborgenheit und Sicherheit schaffen. So können die Bewohner so weit als möglich ihr gewohntes Leben weiterführen“, betont CaSa-Geschäftsführer Christian Klein. Je 15 Bewohner leben in einer Hausgemeinschaft, deren Mittelpunkt eine großzügige Wohnküche bildet und die über ein Wohnzimmer, eine Terrasse und einen Zugang zum Garten verfügt.

Im Obergeschoss des Hauses stehen rüstigen Senioren außerdem 20 heimgebundene Wohnungen

der Marktgemeinde zur Verfügung. Zum Haus Jakob gehört auch eine Kapelle. □

Text: Elke Benicke/Foto: CaSa – Leben im Alter



Umzug vom Heim in eine betreute Wohnung

„Ich wohne jetzt noch selbstständiger“

BREGENZ – Vor einem halben Jahr konnte eine Bewohnerin des Pflegeheims Mariahilf in eine der betreuten Wohnungen im selben Haus umziehen. Während ihres Heimaufenthalts hatte die Seniorin so viel Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein zurückerlangt, dass sie sich ein eigenständiges Leben zutraute.

Text/Foto: Markus Schrott

„In meiner neuen Wohnung gefällt es mir sehr gut. Ich wohne jetzt noch freier und kann meinen Tagesablauf noch selbstständiger bestimmen“, sagt Margit Zangerle über ihre neue Wohnsituation. Zuvor lebte die Seniorin 13 Jahre lang im Heimbereich des Hauses Mariahilf und im Landspital Bregenz. Die 66-Jährige konnte sich dank der individuellen Pflege so entfalten, dass der Umzug möglich wurde. Hinzu kam, dass das Leben im Heim, das gemeinsame Essen oder die auf Geselligkeit angelegte Freizeitgestaltung hoch pflegebedürftiger Menschen nicht die richtige Wohn- und Lebensform für die 66-Jährige zu sein schien – und dass dies erkannt wurde. Margit Zangerle zog es vor, in ihrem eigenen Zimmer zu essen und nahm am Heimaltag nicht teil. Deshalb wurde eine Übersiedlung vom Heim in eine betreute Wohnung erwogen und mit Margit Zangerle besprochen.

Selbst einkaufen, kochen und ...

Nachdem sie sich einverstanden zeigte, ging es vor allem darum, sie auf das selbstständige Leben in der eigenen Wohnung vorzubereiten. Die Seniorin musste lernen, Essen und Getränke selbst einzukaufen, die verschiedenen Mahlzeiten zuzubereiten oder auch die Wohnung zu reinigen. Margit Zangerle begann ihr neues Leben mit der vollen Essens- und Getränkeversorgung aus dem Heim und bestimmte Schritt für Schritt, wann sie welche Komponenten selbst übernehmen wollte. Derzeit bezieht die neue Mieterin nur noch das Mittagessen vom Haus und wird nur noch betreut, wenn sie ausdrücklich danach verlangt. „Es ging mir nicht



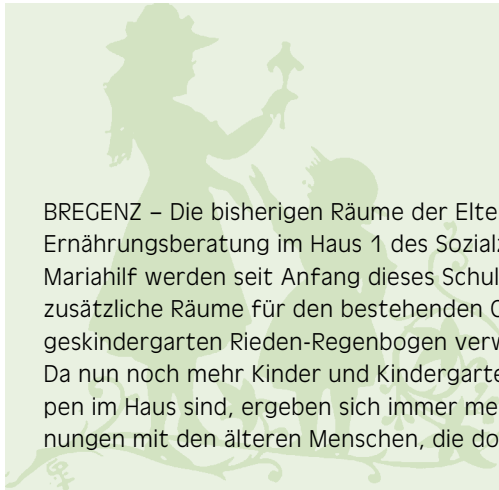
Margit Zangerle freut sich über ihre wiedererlangte Selbstständigkeit. Als Mieterin einer heimgebundenen Wohnung kann sie bei Bedarf jederzeit Unterstützung im Haushalt und in der Pflege anfordern.

immer so gut wie heute – in den letzten Jahren aber immer besser“, beschreibt sie ihren Weg vom Heim in die betreute Wohnung.

... auf Reisen gehen

Früher ging es ihr vor allem psychisch schlechter. Margit Zangerle hatte vor ihrem Heimaufenthalt als Bürokauffrau gearbeitet und im Haus ihrer Eltern das für sie passende Maß an Betreuung und Eigenständigkeit gefunden. Jetzt gibt ihr die heimgebundene Wohnung im Rahmen des Hauses Mariahilf die Sicherheit, die sie für ihre Selbstständigkeit braucht.

Im Herbst nahm sie sogar an einer Reise nach Berlin teil, die sie sich selbst organisiert hatte. Denn mit Deutschland, insbesondere mit Ostdeutschland verbinden sie positive Kindheitserinnerungen. □



Mehr Kinder im Mariahilf

BREGENZ – Die bisherigen Räume der Eltern- und Ernährungsberatung im Haus 1 des Sozialzentrums Mariahilf werden seit Anfang dieses Schuljahres als zusätzliche Räume für den bestehenden Ganztageskindergarten Rieden-Regenbogen verwendet. Da nun noch mehr Kinder und Kindergartengruppen im Haus sind, ergeben sich immer mehr Begegnungen mit den älteren Menschen, die dort leben.

Die Eltern- und Ernährungsberatung ist in das Haus 2 im Sozialzentrum Mariahilf umgezogen. Dort befinden sich auch die Wohnungen der Lebensräume für Jung und Alt, der Verein Lebensraum Bregenz, Räume für Selbsthilfegruppen, diverse Geschäfte und ein Café. □

Text: Markus Schrott

Neu strukturiert und organisiert: das Seniorenheim Tschermakgarten Leben und Arbeiten in kleineren Einheiten

BREGENZ – Durch die letztjährigen Umbaumaßnahmen sind neue kleinere Betreuungseinheiten im Seniorenheim Tschermakgarten entstanden: So konnten die 95 Bewohner in vier Wohngruppen à 17 beziehungsweise 30 Senioren aufgeteilt werden. Im Zuge der räumlichen Neugestaltungen hat es auch organisatorische und personelle Veränderungen gegeben.

Text/Foto: Winfried Grath

„Mit den neuen Wohngruppen haben wir gute Voraussetzungen geschaffen, unsere Bewohner optimal zu betreuen“, sagt Vesna Basagic, Hausleiterin im Seniorenheim Tschermakgarten. Die neuen Wohngruppen erlauben es, Bewohner in kleineren Einheiten eher familiär zu betreuen. Seit der Umbau im vergangenen Jahr abgeschlossen wurde, stehen ihnen neben dem Speisesaal nunmehr fünf Wohnküchen in den jeweiligen Stockwerken zur Verfügung, wo sie in kleineren Gruppen gemeinsam

kochen und essen. Im Oktober wurde schließlich der ehemals stockwerkübergreifende größte Wohnbereich mit 46 Senioren in zwei Gruppen geteilt. Damit kamen die Verantwortlichen außerdem dem Wunsch der Behörden nach überschaubaren Stationsgrößen nach. Laut Basagic helfen die neuen kleineren Einheiten auch „in der Pflegeplanung und Dokumentation noch stärker auf einzelne Bewohner einzugehen.“

Die bauliche Neugestaltung hat organisatorische und personelle Veränderungen nach sich gezogen. Mit Rosemarie Giselbrecht zum Beispiel wurde eine erfahrene Kraft für die Verwaltung gefunden. Sie ist erste Ansprechpartnerin für die Angehörigen und außerdem für das neu formierte Reinigungsteam zuständig. Die ehemaligen Küchenkräfte konnten den neuen Wohnküchen zugeordnet werden. Neu eingestellt wurden vor allem Leitungskräfte: Astrid Vorarberger als stellvertretende Pflegedienstleiterin, Martina Thöny, Gabriele Ulmer und Gerhard Hofer für die Wohnbereichsleitungen. □

Alltag in der gemeinsamen Wohnküche.



Das St. Josefsheim ist umgebaut

„Alle waren freundlich und hilfsbereit“

GAISSAU – Die Sanierungsmaßnahmen am und im St. Josefshaus sind zum großen Teil abgeschlossen. Neu sind die Feuerwehrezufahrten, die Außenstiege und die Gasheizung. Außerdem wurden Wohnküchen eingerichtet und Bäder modernisiert. Für die Menschen, die im Haus leben und arbeiten, ist damit auch der rund einjährige Ausnahmezustand beendet. Jetzt entdecken die Bewohner das Schöne am Neuen und genießen die Modernisierungen.

Text: Elke Benicke/Fotos: Carmen Rohner

„Selbstverständlich verursacht solch ein Umbau auch Unannehmlichkeiten. Doch die Mitarbeiter und Bewohner haben ihn wunderbar mitgetragen, nie reklamiert“, lobt Hausleiterin Ursula Greußing. Derzeit sind noch die Maler im St. Josefshaus und die Reinigungsarbeiten in

vollem Gange. Gleichzeitig sind die Mitarbeiter zusammen mit den Bewohnern nun auch eifrig dabei, das Haus zu dekorieren. Sichtbar neu für die älteren Menschen sind neben den modernisierten Bädern vor allem die Wohnküchen in den insgesamt drei Wohnbereichen. Hier haben die Senioren eine ständige Ansprechperson, die mit ihnen den Alltag gestaltet. Ab Januar essen sie dort und nicht mehr im großen Speisesaal. In der Wohnküche können sich die Bewohner auch selbst einen Tee kochen oder zusammen mit der Betreuerin einen Kuchen fürs Wochenende backen. Sichtbar neu sind aber auch die gelb gestrichenen Wände. Da die Meinungen über die Farbe auseinandergehen, regen sie die Bewohner immer noch und immer wieder zu kleinen Diskussionen an. Noch ausständig ist die Neugestaltung der Gartenanlagen und die Kapelle im Erdgeschoss. □

Das meinen die Bewohner:



Ingeborg Gruber,
seit 17 Jahren im St. Josefshaus:

„Der Umbau war notwendig, denn das Haus ist alt. Notwendig war vor allem die neue Heizung – ich habe den rostigen Tank gesehen! Gestaut habe ich, wie gut die Firmen zusammengearbeitet haben. So wie alles gelaufen ist, hatte ich keine Umstände. Die Handwerker haben auch immer gut aufgeräumt; nach der Arbeit war alles wieder sauber. Ich kann mir noch nicht vorstellen, im Wohnbereich zu essen. Bisher bin ich immer in den Speisesaal gegangen.“

Für die Farben hätte man sanftere Töne nehmen können, aber das Auge wird sich schon daran gewöhnen.“



Brigitte Schmiederer:

„Die Arbeiter waren freundlich, ruhig und diskret. Die Küche ist sehr schön. Ich mache meinen Tee jetzt dort, weil ich im Zimmer wegen des Brandmelders keinen mehr kochen darf. Ich danke jeden Tag dem Herrgott für das eigene WC! Der Boden und die Beleuchtung gefallen mir gut. Gerne sitze ich auf dem Sofa im Erdgeschoss. Bei der alten Lampe und dem alten Radio erinnere ich mich gerne an früher.“



Reinhold Künz:

„Am Anfang waren die gelben Wände ungewohnt, aber später gefällt es einem doch. Auch die Küche ist sehr gut geworden. Ich bin froh, dass der Lärm nun vorbei ist.“



Pfarrer Wilhelm Stoppel:

„Der Umbau war notwendig. Ich bin mit allem zufrieden und genieße jetzt auch wieder die Ruhe im Haus. Trotz Umbau war das Personal immer freundlich und hilfsbereit. Ich freue mich schon auf die neue Kapelle im Erdgeschoss. Die Farbe Gelb in den Wohnbereichen finde ich sehr schön!“



Erich Heinz:

„Das Haus gefällt mir sehr gut jetzt. Mit dem Lärm ist es gegangen. Die Küche ist schön. Schön sind auch die Böden und die neue Farbe an den Wänden. Mein Zimmer gefällt mir sehr gut!“ (Es ist durch den Umbau neu entstanden, Anm. der Red.).

Das meinen die Bewohner



Das Seniorenheim Schmidt liegt naturnah am Ortsrand von Vandans im Planggaweg.

Zukunftssicherung des Seniorenheims Schmidt Vandans ist dritter Standort im Montafon

Die St. Anna-Hilfe hat im September den Betrieb des Seniorenheims Schmidt in Vandans übernommen. Damit ist die Zukunft des Hauses mit seinen 42 Bewohnern und 33 Mitarbeitern gesichert, nachdem die vorherige Betriebsgesellschaft Insolvenz angemeldet hatte.

Text: Helga Raible/Foto: Florian Seher

Bereits einige Monate zuvor hatte die Gemeinde Vandans entsprechende Gespräche mit der St. Anna-Hilfe aufgenommen. Man suchte eine Nachfolgelösung für das Haus, das von der bisherigen Betriebsgesellschaft nicht mehr weitergeführt werden konnte. „Wir sind dem Wunsch der Gemeinde gern nachgekommen“, sagt Anna-Geschäftsführer Klaus Müller. „Als gemeinnütziges Unternehmen versteht sich die St. Anna-Hilfe als Partner der Gemeinden, wenn es darum geht, gute Pflege für ältere Menschen zu sichern. Das ist auch seit fast 140 Jahren der Handlungsgrundsatz der Stiftung Liebenau, zu deren Verbund die St. Anna-Hilfe gehört.“ Eigentümerin des Hauses ist nun die Gemeinde, die St. Anna-Hilfe wurde auf der Grundlage eines Betriebspachtvertrages tätig.

Standort bleibt fünf Jahre

Damit ist die Zukunft des Hauses für die nächsten fünf Jahre gesichert. Anschließend – so sieht es die Planung von Land und Gemeinden des Standes Montafon vor – werden Neubauten in Bartholomäberg und St. Gallenkirch den Standort Vandans ersetzen. In der Übergangszeit legt die St. Anna-Hilfe Wert darauf, „Bewährtes zu erhalten und, wo nötig, qualitative Verbesserungen vorzunehmen“, so Müller. Wichtig sei, für die Bewohner das zu erhalten, was ihnen vertraut und wichtig ist. Deshalb ist auch der Name „Seniorenheim Schmidt“ nicht geändert worden. „Unter diesem Namen

ist das Haus in der Gemeinde, in der näheren und weiteren Umgebung bekannt“, begründet der Geschäftsführer.

Veränderungen in Pflege und Küche

Strukturelle Veränderungen wurden in den Bereichen Pflege und Küche vorgenommen. Die derzeit noch vorhandenen Doppelzimmer sollen zu Einzelzimmern werden. Damit reduziert sich die Platzzahl von 42 auf 33. „Ausziehen muss natürlich niemand“, versichert Müller. Man nehme vielmehr bis auf Weiteres keine neuen Bewohner auf. Zwei Senioren sind auf eigenen Wunsch in Anna-Häuser in Schruns und Bregenz umgesiedelt. Unabhängig davon wird in der Pflege personell aufgestockt, damit die geltenden Personalschlüssel eingehalten werden können. Sechs neue Mitarbeiter wurden bereits eingestellt, weitere werden gesucht. Die Küche in Vandans wurde geschlossen, das Essen wird künftig aus Schruns geliefert. Vom nächsten Jahr an sollen Frühstück und Abendessen direkt im Wohnbereich zubereitet werden.

Mitarbeiter werden übernommen

Fast alle früheren Mitarbeiter aus den Bereichen Pflege und Hauswirtschaft arbeiten weiter im Haus. „Schließlich sind sie wichtige Bezugspersonen für die Bewohner und im Haus seit vielen Jahren beschäftigt“, sagt der Geschäftsführer. Virginia Sudec, die Tochter der früheren Besitzerin, leitet einen der beiden Wohnbereiche, der zweite wird von Andrea Jochum, Mitarbeiterin im St. Josef in Schruns, geführt. Die Hausleitung hat Florian Seher übernommen. Der gelernte Diplomkrankenpfleger und Akademische Krankenhaus-Manager führt bereits das Sozialzentrum St. Vinerius in Nüziders. □

Neu: das „Erzählcafé“ im Sozialzentrum Nüziders

Sich fühlen wie im Kaffeehaus

Einer der geladenen Herren hat sein Akkordeon mitgebracht und sorgt für musikalische Stimmung.



NÜZIDERS – Seit Anfang September ist das „Erzählcafé“ für viele Bewohner im Sozialzentrum St. Vinerius eine willkommene Abwechslung, wenn nicht der wöchentliche Höhepunkt. Sie laden sich Gäste ein, plaudern über früher und heute – und genießen die Kaffeehausatmosphäre.

Text: Doris Zotter, Elke Benicke/Foto: Doris Zotter

Mittwochmorgens hat der Friseur im Haus St. Vinerius neuerdings besonders viel zu tun: Denn jeden Mittwochnachmittag um 15 Uhr treffen sich rund 20 Bewohner aus dem Erdgeschoss im „Erzählcafé“. Dafür möchten die Seniorinnen gerne noch ihre Haare frisieren lassen und sich etwas Schickes anziehen.

Das „Erzählcafé“ findet in der Hausgemeinschaft Birnenweg in einer Sitzecke auf dem wohnlichen Gang statt. „Wir haben absichtlich eine andere Umgebung gewählt als den üblichen Aufenthaltsbereich rund um die Wohnküche. So ist das Erzählcafé auch räumlich einfach etwas Neues für

unsere Bewohner“, erklärt die Hauswirtschaftsdame Margit Burtscher, die das „Erzählcafé“ initiiert hat und gestaltet.

Für eine gemütliche Kaffeehausatmosphäre werden die Tische mit Blumen geschmückt. Es gibt Kaffee, Tee und Kuchen, auch selbstgemachter Likör wurde schon probiert. Die Bewohner bestimmen weitgehend selbst, was sie machen oder wen sie einladen möchten. Daher sind in der Damenrunde oft noch drei Männer aus dem Ort mit dabei. Alle zusammen plaudern über ihr Leben früher und ihren Alltag heute, erzählen Witze oder geben Tipps für schmackhafte Rezepte. Nicht selten holt einer der Männer sein Akkordeon hervor und stimmt ein paar Lieder an.

Immer wieder steht das „Erzählcafé“ auch unter einem Motto. Vor kurzem brachte Margit Burtscher zum Beispiel verschiedene Kräuter mit und ließ die Senioren daran riechen. Erinnerungen wurden wach, und sie erzählten, welche Kräuter früher wie verwendet wurden. □



Geehrt wurden von links nach rechts, stehend: Ellen Dayeng, Theresia Stemer, Marlies Opperer, Irmgard Bitschnau, Elisabeth Lerch, Christl Riesch und Frau Ludmilla; sitzend: Roberta Honold, Marlies Fiel und Anni Kohlross.

Ein kleines Dankeschön

SCHRUNS – Ende September hat der alljährliche „ehrenamtliche Nachmittag“ im Haus St. Josef stattgefunden. Im geselligen Rahmen wurde die Arbeit der Ehrenamtlichen gewürdigt und „Dankeschön!“ gesagt. Neben einem Jahresrückblick und Informationen über die St. Anna-Hilfe gab es auch Kulinarisches aus der hauseigenen Küche.

Das Ehrenamt ist mittlerweile ein wichtiger Bestandteil des Heimalltags. Egal, ob die Ehrenamtlichen die älteren Menschen zum Arzt begleiten, sie zum Jassen besuchen oder den Kaffeenachmittag gestalten – sie sind bei Bewohnern wie Mitarbeitern gern gesehene Gäste. □

Text/Foto: Jutta Unger

Flexibleres Betreuungskonzept in St. Josef,
Sozialzentrum Montafon

Aktivitäten in den Alltag integriert

Sinnvolle Beschäftigung: Zwei Seniorinnen zupfen Ringelblumen für einen Schnaps, der in Form von Einreibungen bei Muskel- und Gelenkschmerzen hilft.



SCHRUNS – In St. Josef gibt es seit etwa einem halben Jahr keinen fixen Plan für die Aktivitäten mehr. Er wurde abgelöst durch ein flexibleres Konzept, das zwar nach wie vor Fixpunkte enthält, aber auch großen Wert auf den Austausch unter den Pflege- und Betreuungskräften legt. So fließen immer wieder neue Ideen für spontane Aktivitäten ein, wie etwa das Kuchenbacken fürs Wochenende oder das Singen in gemütlicher Runde bei einem Gläschen Wein.

Text: Elke Benicke/Foto: Jutta Unger

„Der alte Monatsplan ist uns zu steif geworden“, resümiert Jutta Unger, Heimleiterin von St. Josef. Er habe je eine festgelegte Stunde Singen, Gedächtnistraining und ähnliches pro Woche oder Monat enthalten. „Und wenn die Betreuungskraft für eine bestimmte Aktivität ausfiel, entstand eine Lücke.“

Das neue Konzept ist nicht mehr festgeschrieben, es ist offen und dynamisch, will weg vom künstlichen Beschäftigen, hin zu mehr Austausch und Spontaneität. Deshalb gibt es jetzt in jedem Wohnbereich eine eigene Ansprechpartnerin für Betreuungsfragen. Sie organisiert gemeinsame Besprechungen zum Thema Aktivitäten, koordiniert den Zeitplan und unterstützt ihre Kollegen bei der Realisierung neuer Ideen.

Aktivitäten, die zum Ritual werden

Einige wurden so positiv angenommen, dass sie inzwischen zum Alltag gehören und zu neuen sogenannten „Fixpunkten“ wurden, so zum Beispiel das gemeinsame Backen fürs Wochenende. Dabei dürfen und sollen sich die Bewohner einbringen, Vorschläge machen und Tipps geben. „Selbstverständlich essen die Bäckerinnen ihren Kuchen dann auch selbst in einer gemütlichen Kaffeerunde am

Wochenende auf!“, freut sich Jutta Unger. Auch die „Menüwahl“ ist zum Ritual geworden: Einigen Mitarbeitern ist aufgefallen, dass viele Bewohner große Mühe haben, sich zwischen den beiden angebotenen Menüs pro Tag zu entscheiden. Jetzt nimmt sich eine Betreuungskraft jeden Montag Zeit dafür, erklärt, ob es sich jeweils um würzige oder milde Speisen handelt und was wie zubereitet ist.

Neu ist in gewisser Hinsicht auch die alte, monatliche Singrunde. Denn heute läuft sie nicht mehr wie eine Schulstunde mit konkretem Anfang und Ende ab, sondern beginnt mit einem lockeren Beisammensein. „Dann, wenn die Stimmung danach ist, stimmt unsere Ehrenamtliche Verena ein Lied auf der Gitarre an. Wer möchte, singt mit und trinkt ein Gläschen Wein dazu“, erklärt die Heimleiterin.

Mehr Zeit für den Einzelnen

Geändert hat sich nicht zuletzt die Grundeinstellung des Personals und der Bewohner gegenüber den Aktivitäten an sich. „Betreuung beginnt ja nicht mit einem Programm, sondern mit dem Tag selbst“, unterstreicht Jutta Unger. „Deshalb haben wir zum Beispiel auch das ganze Frühstück in eine Aktivität umgewandelt, das heißt, wir ermuntern die älteren Menschen, sich selbst einzuschenken oder ein Brot zu streichen, nehmen uns Zeit dafür.“ Wichtig sind ihr und ihren Mitarbeitern auch die menschlich intensiven, täglichen Spaziergänge mit den Bewohnern – „egal bei welchem Wetter“. Im Zuge der Einführung des neuen Konzepts wurde jeder Bewohner befragt, was er gerne in seiner Freizeit machen möchte beziehungsweise früher gerne gemacht habe. „Auch wenn wir nicht alle Wünsche umsetzen können, spüren die älteren Menschen doch, dass wir sie ernst nehmen und auf sie eingehen möchten“, sagt Jutta Unger. □

Leitungswechsel im Haus St. Josef Wohlverdiente Pension

Die alte und die neue Hausleiterin: Stefanie Bruckschwaiger (links) mit Andrea Anderlik.



GMUNDEN – Nachdem Stefanie Bruckschwaiger neun Jahre im Haus St. Josef als Leiterin tätig war, ist sie Ende September in Pension gegangen. Ihre Nachfolgerin ist Andrea Anderlik.

Text: Klaus Müller/ Foto: Andrea Anderlik

Stefanie Bruckschwaiger arbeitete bereits seit Oktober 1998 für die St. Anna-Hilfe, damals im Alten- und Pflegeheim Schlossberg in Bregenz. Im Jahr 2000 nahm sie die Herausforderung einer Hausleitung inklusive eines Umzugs nach Gmunden an. Aufgrund schwieriger baulicher Umstände im damaligen Josefsheims war zu Beginn ihrer Anstellung als Hausleiterin vor allem ihr Organisationstalent gefragt. Stefanie Bruckschwaiger

gelang es schnell, die Mitarbeiter und auch die im Haus mitwirkenden Ordensschwestern für sich zu gewinnen. So konnten auch die eineinhalb Jahre im Ausweichquartier in Stadl-Paura vor dem Einzug in das neue Haus St. Josef hervorragend bewältigt werden. Im letzten Jahr dann durfte sie sich über die Früchte ihrer Arbeit freuen und das Hausgemeinschaftskonzept umsetzen.

Stefanie Bruckschwaigers Nachfolgerin ist Andrea Anderlik. Sie hat bereits Anfang Juli die Hausleitung übernommen. Die studierte Sozialmanagerin war fünf Jahre beim Kinder- und Jugendverein in Linz-Lanz als Geschäftsführerin tätig und bringt ein hohes Maß an sozialer Kompetenz und Organisationsstärke mit in ihren neuen Posten. □

„Job & Kids“ bringt neuen Schwung ins Haus St. Josef Kleine, engagierte Besucher

GMUNDEN - Im Haus St. Josef bringen Vanessa (zehn Jahre), Marvin und Melanie (beide acht Jahre) neuen Schwung ins Haus. Die ersten beiden sind die Kinder der Hausleiterin Andrea Anderlik, Melanie ist die Tochter des Hausmeisters Wolfgang Kreuzer. Sie kommen vor allem an schulfreien Tagen ins



Haus und verteilen dann mit großer Begeisterung die Post an die Bewohner. Außerdem unterstützen sie den Hausmeister bei seinen alltäglichen Aufgaben, wie Unkrautzupfen, Müllentsorgen und Rasenmähen. Durch die Kinderstimmen kommt Leben ins Haus und die Bewohner zeigen ihre Begeisterung durch ein Lächeln. Besonders beim Mittagessen, das gemeinsam im Wohnbereich eingenommen wird, merken die Kinder wie offen sie in die Gemeinschaft aufgenommen werden. Jeder Bewohner macht ihnen am Tisch gerne Platz. Die Senioren fragen, wann die Kinder wieder kommen, und freuen sich schon auf den nächsten Besuch. □

Text/Foto: Andrea Anderlik

Viele Besucher im Sozialzentrum
Kloster Nazareth

Sehenswürdige Hausgemeinschaften

Der Klubobmann der ÖVP, Thomas Stelzer, unterhält sich mit der Bewohnerin Mathilde Winterbacher.



STADL PAURA – Besucher aus Politik und Fachwelt haben sich Anfang September im Sozialzentrum Kloster Nazareth die Klinke in die Hand gegeben. Im Mittelpunkt des Interesses stand vor allem das neue Konzept der Hausgemeinschaften.

Text: Helga Raible/Foto: Doris Kollar

Innerhalb einer Woche begrüßten Regionalleiterin Doris Kollar und Hausleiterin Stefanie Freisler sieben Bezirkshauptleute aus der Region, eine Delegation der ÖVP und eine slowenische Gruppe von Haus- und Pflegedienstleitern im Sozialzentrum Kloster Nazareth. Mit der Inbetriebnahme des Neubaus im April 2005 hat die St. Anna-Hilfe erstmals in Oberösterreich das Konzept der Hausgemeinschaften realisiert. Die Bezirkshauptleute wollten sich nun vor Ort ein Bild von der praktischen Umsetzung des Konzepts machen.

Doris Kollar stellte außerdem die St. Anna-Hilfe und die Stiftung Liebenau vor. „Sehr interessant und kompetent“ sei die anschließende Diskussion verlaufen, sagte Hofrat Dr. Heinz Steinkellner, Sprecher der Bezirkshauptleute.

Interessiert zeigten sich auch Thomas Stelzer, oberösterreichischer Klubmann der ÖVP, und Ulrike Schmeitzl, die regionale ÖVP-Vertreterin, während ihres Besuchs. Beim Rundgang durchs Haus unterhielten sie sich eingehend mit Bewohnern und Mitarbeitern.

In derselben Woche war außerdem eine Gruppe von 20 Haus- und Pflegedienstleitern aus Slowenien angereist. Auch sie wollten sich vor Ort über das Alltagsleben in den Hausgemeinschaften informieren, wobei ihre Aufmerksamkeit vor allem der Betreuung von Menschen mit Demenz galt. □

Goldene Hochzeit im Haus St. Josef



GMUNDEN – Mitte Juni feierte das Ehepaar Aloys und Margarethe Zopf ihr 50-jähriges Hochzeitsjubiläum im Haus St. Josef. Zum Auftakt des Festes zelebrierte Konsistorialrat Franz Haidinger einen Wortgottesdienst in der Hauskapelle. Anschließend feierte das Jubelpaar mit der Familie und Freunden im eigens geschmückten Begegnungsraum. □

Text/Foto: Andrea Anderlik

Eine Uhren-Anekdote aus dem Haus St. Josef Besser, das Pendel schlägt

GMUNDEN – Jemand ist gestorben und die Uhr exakt zu seiner Todesstunde stehen geblieben. Entweder man hat schon davon gehört oder kann eine eigene Geschichte dazu erzählen. Auch im Alten- und Pflegeheim St. Josef war es dem einen oder anderen unheimlich, wenn die alte Pendeluhr still stand. Jetzt bleibt sie nicht mehr stehen. Warum, das erzählt die Regionalleiterin der St. Anna-Hilfe für Oberösterreich, Doris Kollar.

Text/Foto: Doris Kollar

„Beim Umzug in das neue Haus St. Josef wurde auch eine alte Pendeluhr übersiedelt. Sie hängt jetzt im kleinen Salon in der Hausgemeinschaft „Marienweg“. Eine unserer Mieterinnen aus den betreuten Wohnungen, Frau Studt, kommt regelmäßig an der Uhr vorbei, wenn sie zum Mittagessen in die Hausgemeinschaft „Josefsweg“ geht. Schon seit einiger Zeit hat die Seniorin bemerkt, dass die Uhr nicht läuft. Sie erzählte mir, sie erinnere sich jedes Mal an die Ballade „Die Uhr“ von Johann Seidl, wenn sie an der Pendeluhr im „Marienweg“ vorbeikomme. Auch wisse sie noch aus ihrer Kindheit, dass die Uhren angehalten wurden, wenn ein Familienmitglied verstorben war. Nach der Bestattung wurde das Pendel wieder in Gang gesetzt. So wie Frau Studt verbinden wohl viele ältere Menschen in unserem Haus eine stehende Uhr mit dem Tod. Seit meinem Gespräch mit ihr wird die alte Pendeluhr deshalb wieder regelmäßig aufgezogen; eine Mitarbeiterin aus dem Alltagsmanagement kümmert sich darum. Inzwischen kommen viele Bewohnerinnen und Bewohner, auch Angehörige, um die Pendeluhr zu besuchen. Sie verweilen einige Zeit bei der Uhr, lauschen ihrem Ticken und

beobachten den Pendelschlag. So ist die Pendeluhr im „Marienweg“ ein fester Bestandteil im täglichen Leben des Hauses St. Josef geworden.“ □

Die Uhr

Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir;
Wie viel es geschlagen habe, genau seh ich an ihr.
Es ist ein großer Meister,
der künstlich ihr Werk gefügt,
Wenngleich ihr Gang nicht immer dem törichten
Wunsche genügt.

Ich wollte, sie wäre rascher gegangen
an manchem Tag;
Ich wollte, sie hätte manchmal verzögert
den raschen Schlag.
In meinen Leiden und Freuden,
in Sturm und in der Ruh,
Was immer geschah im Leben,
sie pochte den Takt dazu.

Sie schlug am Sarge des Vaters,
Sie schlug an des Freundes Bahr,
Sie schlug am Morgen der Liebe,
Sie schlug am Traualtar.
Sie schlug an der Wiege des Kindes,
Sie schlägt, will's Gott, noch oft,
Wenn bessere Tage kommen,
wie meine Seele es hofft.

Und ward sie auch einmal träger,
Und drohte zu stocken ihr Lauf,
So zog der Meister immer großmütig sie wieder auf.
Doch stände sie einmal stille,
Dann wär's um sie geschehn,
Kein andrer, als der sie fügen,
Bringt die Zerstörte zum Gehn.

Dann müßt ich zum Meister wandern,
Der wohnt am Ende wohl weit,
Wohl draußen, jenseits der Erde,
Wohl dort in der Ewigkeit!
Dann gäb ich sie ihm zurücke
Mit dankbar kindlichem Flehn:
Sieh, Herr, ich hab nichts verdorben,
Sie blieb von selber stehn.

Johann Gabriel Seidl (1804 – 1875), Lyriker, Erzähler, Dramatiker und Archäologe. Viele seiner Gedichte wurden von Franz Schubert (zum Beispiel „Die Taubenpost“) und von Carl Loewe (zum Beispiel „Die Uhr“) vertont. Er dichtete außerdem den Text für die österreichische Kaiserhymne.





„Der St. Anna-Hilfe danke ich, weil ich zum Ganzen einen Teil beitragen darf.“

Schwester Norberta Kieweg feiert 60 Jahre Profess – ein Rückblick

Die treue Seele des Hauses

BAD ISCHL/BAD GOISERN – Das Jubiläum ihrer Ordenszugehörigkeit hat Sr. Norberta zusammen mit ihren Mitschwestern in Stadl Paura gefeiert. Geboren im Böhmerwald kam sie über Wien und Linz nach Oberösterreich. Auch beruflich hat sie viele Stationen passiert, war Hausleiterin in Stadl Paura, bevor sie als Oberin nach Bad Ischl wechselte. Bis heute steht sie „den weltlichen Hausleitungen“ der St. Anna-Hilfe mit Rat und Tat zur Seite.

Text/Foto: Barbara Peter

Sr. Norberta (Anna) Kieweg wurde am 5. August 1926 in Winterberg oder, wie sie selbst sagt, „in meinem schönen Böhmerwald“ als zweite von vier Töchtern einer Zimmermannsfamilie geboren. Für ein Leben im Kloster habe sie sich aufgrund ihrer „großen Liebe zu den Kranken und Armen sowie zu den Kindern“ entschieden.

Als 17-Jährige verließ Sr. Norberta ihre Heimat und kam nach vielen Mühen und ohne Papiere nach Wien ins Mutterhaus der Borromäerinnen. „Dort wurde ich zur Köchin ausgebildet und übte diese Tätigkeit aus, obwohl mir das nötige Charisma fehlte“, lacht sie. Ihre erste Profess legte sie am 15. August 1949 ab.

Von der Köchin zur Krankenpflegerin

Sr. Norberta kam dann nach Biedermannsdorf südlich von Wien, wo sie für arme Kinder „mit nichts“ kochte. Sie erinnert sich, dass die Töpfe Löcher hatten und sie diese mit Brot stopfte. Ihre nächste Station als Köchin war das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz. Im Jahr 1955 ergab sich dort die Gelegenheit, eine Ausbildung an der Krankenpflegeschule zu absolvieren und in die Pflege zu gehen, was Sr. Norberta gerne annahm. „Im Laufe der nächsten 13 Jahre ist mir Linz zur Heimat geworden. Ich danke für die vielen Dienste, die ich schenken durfte“, sagt sie.

Ende der sechziger Jahre muss sie sich beruflich für die Arbeit mit Kindern oder kranken Menschen entscheiden. Sie entschied sich für den Krankendienst und kam so nach Gmunden ins Krankenhaus. Dort arbeitete sie 17 Jahre, vor allem im Labor. Im Jahr 1978, an ihrem 50. Geburtstag, bekam die Jubilarin zum ersten Mal die Funktion der Oberin übertragen. Nach der Gmundner Zeit wurde Sr. Norberta 1985 wieder nach Wien ins Mutterhaus gerufen. Dort war sie in der Zentrale nach ihren Worten als „Mädchen für alles“ tätig, vor allem als Chauffeurin. „Unsere Kongregation ist Christi Reich, das keine Grenzen kennt.“, sagt sie über diesen Lebensabschnitt, der bis 1997 dauerte. Dann kam sie als Oberin nach Stadl Paura, wo sie die Hausleitung im Kloster Nazareth übernahm.

Sr. Norbertas Rat ist gefragt

Auch nachdem die St. Anna-Hilfe die Konventhäuser in Gmunden, Stadl Paura und Bad Ischl übernommen hatte, behielt Sr. Norberta ihre Funktion als Hausleiterin und stand den neuen weltlichen Hausleitungen mit Rat und Tat zur Seite. Viele sahen und sehen in ihr die treue Seele des Hauses. Seit 2007 wirkt Sr. Norberta als Konventoberin im St. Josefsheim in Bad Ischl. Sie unterstützt die Hausleitung bei der Planung der Hl. Messen und ist wieder „Mädchen für alles“, egal ob im Büro, am Telefon oder in der Betreuung der Bewohner. Auch bei der Übersiedlung ins Ausweichquartier Bad Goisern war sie unentbehrlich. „Der St. Anna Hilfe danke ich, weil ich mit meinen alten Kräften noch zum Ganzen einen Teil beitragen darf und mich selber vorbereiten kann auf die ewige Heimat.“ Mitte August feierte sie ihre 60-jährige Profess in Stadl Paura. Die Jubelmesse zelebrierte Pater Anselm. Danach gab es noch ein großes Fest zusammen mit ihren Mitschwestern. □

Geschäftsführung



Klaus Müller

Zentrale Verwaltung • Bregenz
Tel.: 05574 42177-0
Fax: 05574 42177-9
E-Mail: info@st.anna-hilfe.at

Vorarlberg

Bregenz



Haus Mariahilf

Alten-/Pflegeheim 60 Plätze
Kurzzeitpflege 2 Plätze
Tagesbetreuung 2 Plätze
Kontakt: Mag. Markus Schrott
Sajda Zivkovic DGKS
Tel.: 05574 79646-0
Fax: 05574 79646-9
E-Mail: mariahilf@st.anna-hilfe.at



Haus Tschermakgarten

Alten-/Pflegeheim 97 Plätze
Kurzzeitpflege 2 Plätze
Kontakt: Vesna Basagic DGKS
Tel.: 05574 4936-0
Fax: 05574 4936-7
E-Mail: tschermakgarten@st.anna-hilfe.at



Lebensräume für Jung und Alt „Mariahilf“

38 Wohnungen
Gemeinwesenarbeit:
Mag. Beate Weinzierl-Bahl
Tel.: 0676 848 4427
E-Mail: lebensraeume-mariahilf@st.anna-hilfe.at

Gaissau



St. Josefshaus

Alten-/Pflegeheim 51 Plätze
Kontakt: Ursula Greußing DGKS
Tel.: 05578 71116
Fax: 05578 71116-68
E-Mail: gaissau@st.anna-hilfe.at

Schruns



Haus St. Josef

Alten-/Pflegeheim 46 Plätze
Heimgebundene Wohnungen: 10
Kontakt: Jutta Unger DGKS
Andrea Jochum DGKS
Tel.: 05556 72243-5300
Fax: 05556 72243-7588
E-Mail: schruns@st.anna-hilfe.at

Bartholomäberg



Seniorenheim Bartholomäberg

Alten-/Pflegeheim 27 Plätze
Kontakt: Dieter Muther DGKP
Claudia Ganahl DGKS
Tel.: 05556 73113
Fax: 05556 73113-4
E-Mail: bartholomaeberg@st.anna-hilfe.at

Nüziders



Sozialzentrum St. Vinerius

Alten-/Pflegeheim 36 Plätze
Heimgebundene Wohnungen: 8
Kontakt: Florian Seher DGKP
Tel.: 05552 67335
Fax: 05552 67335-410
E-Mail: nueziders@st.anna-hilfe.at

Vandans



Seniorenheim Schmidt

Alten-/Pflegeheim 33 Plätze
Kontakt: Florian Seher DGKP
Tel.: 05556 73933-0
Fax: 05556 73933-4
E-mail: vandans@st.anna-hilfe.at

Oberösterreich



Regionalleitung

Doris Kollar MAS
Haus St. Josef • Gmunden
Tel.: 0676 848144330
Fax: 07612 64195-333
E-Mail: doris.kollar@st.anna-hilfe.at

Bad Ischl/Bad Goisern



Haus San Marco

Alten-/Pflegeheim 20 Plätze
Kontakt: Barbara Peter
Andrea Sams DGKS
Tel.: 06135 50948
Fax: 06135 50948-13
E-Mail: bad-ischl@st.anna-hilfe.at

Gmunden



St. Josef

Alten-/Pflegeheim 94 Plätze
Kontakt: Mag. (FH) Andrea Anderlik
Ilse Hummer DGKS
Tel.: 07612 64195-343
Fax: 07612 64195-333
E-Mail: gmunden@st.anna-hilfe.at

Stadl Paura



Kloster Nazareth

Alten-/Pflegeheim 80 Plätze
Kontakt: Mag. (FH) Stefanie Freisler
Arno Buchsbaum DGKP
Tel.: 07245 28975-343
Fax: 07245 28975-344
E-Mail: stadlpaura@st.anna-hilfe.at



Wir fragen Sie antworten!

Engelbert Bacher, 56 Jahre, Kapuziner Laienbruder, pastoralpsychologischer Berater und Krankenhauseelsorger.

Welchen Kontakt haben Sie zur St. Anna-Hilfe und warum?

Ich arbeite als Krankenhauseelsorger im Sozialzentrum Montafon in Schruns.

Wie geht es Ihnen im Moment?

Im Moment geht es mir sehr gut.

Ihr Traum vom Glück?

Voller Aufmerksamkeit und Wachheit das Leben wahrnehmen.

Welches Buch würden Sie mit auf die einsame Insel nehmen?

Das Buch „Der springende Punkt“ von Antony De Mello.

Welche Musik hören Sie am liebsten?

Klassische Musik, zum Beispiel von Beethoven, Mozart.

Das Älterwerden ist schön, weil ...

... ich gelassener werde und über das Leben schmunzeln kann.

Am Älterwerden stört mich, ...

... das künstliche Auseinanderhalten der Generationen.

Worauf möchten Sie im Leben keinesfalls verzichten?

Auf Menschen und auf das Interesse füreinander.

Was hat Ihnen im Leben geholfen?

Die Auseinandersetzung mit Gott, das heißt mein Glaube, und weise Menschen, die mir zur Seite gestanden sind.

Ich beschäftige mich am liebsten ...

... mit Menschen, mit Psychologie und mit der Natur (als Hobbygärtner).

Wie und wo möchten Sie leben, wenn Sie alt werden?

Ich möchte im Montafon in der Gemeinschaft meiner Brüder oder, wenn dies nötig sein sollte, im Pflegeheim meinen Lebensabend verbringen.

Haben Sie eine Patientenverfügung oder Vorsorgevollmacht?

Ja, das ist im Orden geregelt.

Wie möchten Sie sterben?

Im Kreise meiner Familie, Bruderschaft, begleitet von Ritualen.

Ehrenamtliche Helfer sind gut, weil ...

... sie bewusst und freiwillig wertvolle Lebenszeit in der Begegnung mit ihren Anvertrauten teilen.

Welche Leistung hat Sie besonders beeindruckt?

Mich beeindruckt immer wieder, wenn die individuellen Bedürfnisse des Einzelnen erfüllt sind und gleichzeitig die Gemeinschaft mit anderen gepflegt wird.

Mit wem würden Sie gern einmal im Kaffeehaus sitzen?

Mit Paddy Pender, eine irische Mathematikerin, Philosophin und Schriftstellerin („Soul Journeys with the Dying“).

Ihr Eindruck von der Zeitschrift „anna live“?

Sie ist informativ, bringt ansprechende Bildberichte.